

KULTUR

VON UNSERER MITARBEITERIN ANDREA HERDEGEN

Wunsiedel – Und posthum noch mal ein Nackenschlag: Nicht „Salieri“ heißt das Stück, obwohl Peter Shaffer doch seine Geschichte erzählt, sein Leiden, seine Verzweiflung, seine Wut und seinen Hass. Nein: „Amadeus“ lautet der Titel. Mozarts Strahlkraft hat abermals obsiegt über den angesehenen Hofkapellmeister, der neben dem Genie doch immer nur blass aussehen konnte.

Mit einer überragenden Schauspielleistung zeigt Paul Kaiser auf der Luisenburg diesen Salieri ausdrucksstark in einem breiten Band von sachlich zurückhaltend bis emotional aufgewühlt. Seine Figur ist hin- und hergerissen zwischen Mordgelüsten gegen den Rivalen und Anbetung dessen genialer Kunst.

Salieris Zorn richtet sich dabei nicht gegen den irdischen Gegenspieler, sondern gegen Gott, mit dem er sich im Pakt wähnt. Von Gott fühlt er sich verraten, an ihm will er, durch die Reduzierung auf bloßes Mittelmaß zutiefst gekränkt, sich rächen. Mozart, Gottes Günstling, ist in diesem Kampf nur Mittel zum Zweck.

Salieris Intrigen, durchaus geschickt eingefädelt, laufen zunächst ins Leere. Sein Versuch, Mozarts Frau Constanze (Janina Raspe, in einer völlig abgehobenen Umgebung fabelhaft am Boden bleibend) zum Ehebruch zu zwingen, scheitert ebenso, wie den Kaiser (Jimmy Hartwig, imperial über den Dingen stehend) gegen Mozart aufzubringen.

Er war „so exaltiert“

Der Schnösel aus Salzburg wickelt in Wien einfach alle um den Finger. War er „so exaltiert“, wie Österreichs Pop-Mozart Falco zweihundert Jahre später sang?

Unbedingt! Philipp Moschitz spielt ihn als hyperaktiven Musik-Junkie, der jede Idee in – zumindest nach des Kaisers Geschmack – „zu viele Noten“ setzt. Aber hatte er, wie's bei Falco weiter heißt, auch „Flair“, liebten „Frauen seinen Punk“? Aber ja! Amadeus, obwohl infantil, spleenig und obszön, rockt Wiens Damenwelt, auch wenn's im Stück nur angedeutet wird.

Die schillerndste Figur auf der karg möblierten Felsenbühne (Ausstattung: Sabine Lindner) ist Mozart allemal. Er ist der bunte Hund in einer Welt aus Dunkelbraun-Schwarz (Salieri) und Weiß (alle anderen), nur er trägt zu Turnschuhen und heller Jeans selbstverliebt schrille, paillettenbesetzte Justaucorps in leuchtenden Farben. Die wunderbaren „Amadeus“-Kostüme hat Marion Hauer ent-

Frauen liebten seinen Punk

PREMIERE Mit „Amadeus“ beginnt die neue Spielzeit der Luisenburg-Festspiele in Wunsiedel. Das Schauspiel erzählt Antonio Salieris erbitterten Kampf gegen das Genie Mozarts.

worfen. Mozarts Perücke ist vom ständigen Herumtoben zerzaust, während die barocken Frisurtürme der Höflinge bis in die letzte Locke gewirbelt sitzen. Salieri verzichtet auf solchen Kopfschmuck. Er bindet seine langen braunen Haare schlicht im Nacken mit einem Band zusammen.

Der Mann lebt gut in Wien. Er ist angesehen, ein guter Komponist, dessen Opern die Massen anziehen. Doch dann geschieht das Unerwartete: Ein anderer ist besser. Viel besser. Salieri erkennt das sofort, bewundernd liest er Mozarts Partituren („Ich starnte durch das Gitter die-

ment aus Licht und Musik.

Immer wieder staunt Salieri, mit welcher geschwinder Mühelosigkeit der Gegenspieler seine schier überirdische Kreativität zu Papier bringt. Mozart zuckt da nur mit den Schultern: „Musik ist einfach“, sagt er. Und fügt hinzu: „Die Liebe, die ist schwer.“

Dabei könnten „Wolferl“ und „Stanzlerl“ so glücklich sein, wenn, ja wenn Mozart nur ein bisschen mit Geld umgehen könnte. Doch seine Einnahmen rinnten ihm durch die Finger, extravagant lebt er über seine Verhältnisse. Salieri heuchelt Freundschaft, nur um Mozart



Mozart (Philipp Moschitz) ist am Boden zerstört, weil ihm der Operndirektor eine ganze Szene aus dem „Figaro“ herausgestrichen hat.

Foto: Florian Miedl

ser säuberlichen Federstriche auf makellose Schönheit“, verzückt lauscht er seinen Kompositionen.

Im Dunkeln vor der Bühne stehend, lässt die einfühlsam inszenierende Veronika Wolff den Hofkapellmeister Mozarts „Zauberflöte“ preisen, die aus dem Off eingespielt wird.

Dazu beleuchtet sie ganz zart die Baumwipfel. Ein magischer Moment aus Licht und Musik.

Immer wieder staunt Salieri, mit welcher geschwinder Mühelosigkeit der Gegenspieler seine schier überirdische Kreativität zu Papier bringt. Mozart zuckt da nur mit den Schultern: „Musik ist einfach“, sagt er. Und fügt hinzu: „Die Liebe, die ist schwer.“

Dabei könnten „Wolferl“ und „Stanzlerl“ so glücklich sein, wenn, ja wenn Mozart nur ein bisschen mit Geld umgehen könnte. Doch seine Einnahmen rinnten ihm durch die Finger, extravagant lebt er über seine Verhältnisse. Salieri heuchelt Freundschaft, nur um Mozart

wieder ein Bein zu stellen. Er will Gottes neuen Liebling zu Fall bringen, wirtschaftlich, moralisch, dann auch seelisch und körperlich. Verkleidet als Mozarts verstorbener Vater Leopold versucht er, den verängstigten jungen Komponisten in den Wahnsinn zu treiben.

Am Schluss – dessen zumindest bezieht er sich vor dem begeisterten Wunsiedler-Premierenpublikum – greift er zum Gift. Die Stimme Gottes auf Erden soll endlich verstummen.

Ein Stück Unsterblichkeit

Hat er's tatsächlich getan? Das Stück lässt diese Frage betont offen. Die beiden Venticelli (Nikola Norgauer und Lisa Mader), die die Handlung mit ihren Zwischentexten erläutern und vorantreiben, flüstern sich das Mordgerücht immer wieder zu.

Ernüchtert fasst Salieri als greiser 74-Jähriger und selbst ernannter Schutzpatron aller Mittelmäßigen zusammen: „Mozarts Musik erklang überall, meine nirgendwo. Kein einziger Ton. Ich konnte zusehen, wie ich verschwand.“

Als angeblicher Mörder des unsterblichen Genies aber kann er seinen Namen unauslöschlich mit Mozart verbinden – und sich auf diese Weise auch selbst ein Stück Unsterblichkeit sichern.

ENTERTAINER

Vom Theater nur noch gelangweilt

Berlin – Entertainer Harald Schmidt (64) hält wenig von neuen Ansätzen auf den deutschen Theaterbühnen.

„Wenn ich ins Theater gehe, möchte ich möglichst virtuose Schauspieler und ein Stück sehen. Mich interessieren keine Projekte und auch nicht die politische Befindlichkeit eines Ensembles, weil da fehlt den Ensemble-Mitgliedern die Kompetenz“, sagte er der „Berliner Zeitung“. „Das funktioniert nur in einem System, wo die Theater mit Milliarden subventioniert werden. Wenn Sie im Londoner Westend oder am New Yorker Broadway spielen, ist mit solchen Ideen bereits nach dem ersten Vorstellungstag Schluss.“



Harald Schmidt

Das subventionierte Stadttheater sei stolz darauf, „dass nicht nur Profis auf der Bühne stehen, sondern auch ambitionierte Laien oder Angehörige von irgendwelchen Ethnien, die gerade im Gespräch sind.“ Die Bühnen könnten sich damit aber kein neues Publikum erschließen. „Das alte bleibt bloß weg“, sagte er.

Ambitionierte Laien

Schmidt selbst steht im September mit dem Programm „Spielplananalyse“ für drei Termine auf der Bühne des Schauspiel Stuttgart. „Ich will dem Zuschauer sagen: Hier gibt es Theater, wie du es kennst. Da kommt einer auf die Bühne und spielt dir was vor. Der erwartet auch nicht, dass hinterher die Gesellschaft besser geworden ist“, sagte Schmidt.

Schmidt selbst steht im September mit dem Programm „Spielplananalyse“ für drei Termine auf der Bühne des Schauspiel Stuttgart. „Ich will dem Zuschauer sagen: Hier gibt es Theater, wie du es kennst. Da kommt einer auf die Bühne und spielt dir was vor. Der erwartet auch nicht, dass hinterher die Gesellschaft besser geworden ist“, sagte Schmidt.

LITERATUR

Bayern ehrt Franzen

Lübeck/München – Die Hansestadt Lübeck und die Bayerische Akademie der Schönen Künste verleihen ihren Thomas-Mann-Preis in diesem Jahr an den US-Schriftsteller Jonathan Franzen.

Spätestens mit seinem dritten Roman „The Corrections“ (dt.: „Die Korrekturen“) von 2001 habe sich der 1959 geborene Schriftsteller in die Weltliteratur der Gegenwart geschrieben, hieß es dazu in einer Mitteilung der Hansestadt.

In bester Tradition

Der Preis wird seit 2010 im jährlichen Wechsel in Lübeck und München verliehen und ist mit 25 000 Euro dotiert.

Franzen (62) erhalte ihn für sein erzählerisches Werk, das die Tradition des großen Gesellschafts- und Familienromans, verbunden mit Namen wie Tolstoi, Dostojewski und Thomas Mann, im 21. Jahrhundert wiederbelebt habe. Seinen aktuellen Roman „Crossroads“ hat Franzen 2021 veröffentlicht.

KUNST

Die Sammlerin und Milliardärin Heidi Goëss-Horten ist tot

Wien – Über Jahrzehnte hatte sie eine bedeutende Kunstsammlung zusammengetragen, doch erst in den vergangenen Jahren machte Heidi Goëss-Horten diese auch der Öffentlichkeit zugänglich.

Anfang Juni wurde in Wien das Privatmuseum „Heidi Horten Collection“ eröffnet. Nur wenige Tage später ist die Sammlerin und Milliardärin, Witwe des früheren deutschen Kaufhaus-Königs Helmut Horten (1909-1987), am Sonntag im Alter von 81 Jahren überraschend gestorben. Sie starb in ihrem Haus am Wörthersee, wie eine Sprecherin des Museums bestätigte.

„Mit großem Bedauern und in tiefer Trauer müssen wir Nachricht vom völlig überraschenden Tod unserer Mäzenin und Stifterin Heidi Goëss-Horten geben“, hieß es in einer Mit-

teilung des Museums. Sie werde durch ihr vielseitiges Engagement für die Kunst und den Sport in Erinnerung bleiben.

Die damalige Sekretärin aus Wien hatte Helmut Horten 1959 am Wörthersee kennengelernt und wurde seine zweite Frau.

Nutznieser der „Arisierung“

Ihr Mann hatte den Grundstein seines Vermögens in der NS-Zeit gelegt, als er von der Enteignung der Juden durch die Nazis profitierte.

Anfang 2022 wurde ein von der Witwe in Auftrag gegebenes Gutachten zur Vergangenheit ihres Mannes veröffentlicht. Demnach sei Horten zwar Nutznießer gewesen, als er Kaufhäuser von jüdischen Besitzern übernahm, er habe die damalige „Arisierung“ aber nicht vorangetrieben. Helmut Horten entwickelte sein Unter-



Heidi Goëss-Horten

Jahre 50 Waren-

nehmen zum zweitgrößten Warenhauskonzern in der Bundesrepublik – nach Karstadt, Hertie und Kaufhof. Insgesamt gehörten zum Hortenkonzern Anfang der 1970er und Kaufhäuser Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre wurde Horten zum Milliardär und sparte durch den Umzug in die Schweiz 250 Millionen Mark an Steuern. Der Bundestag verabschiedete unter dem Eindruck dieses Vorfalls, der die Bürger empörte, die „Lex Horten“, und stopfte eine Lücke im

Steuerrecht. Nach seinem Tod machte die Österreicherin das Sammeln von Kunst zu ihrer Aufgabe. Es war ein guter Zeitpunkt, denn der Kunstmarkt bot in den 1990er Jahren höchst attraktive Preise für Käufer.

Die reichste Österreicherin

Ihre schlossartige Villa am Wörthersee in Österreich gliedert ein hochkarätiges Kunstmuseum. Werke von Pablo Picasso, Henri Matisse, Lucian Freud, Francis Bacon, Paul Klee, Gerhard Richter, Damien Hirst und Andy Warhol verschönerten als Wandschmuck den Alltag von Heidi Goëss-Horten.

Das Erbe ihres Mannes hatte sie äußerst klug eingesetzt. Mit rund drei Milliarden Euro galt die Kunstsammlerin als reichste Österreicherin. Ihre Privatsammlung umfasst rund 700

Werke, darunter Bilder deutscher Expressionisten wie Max Pechstein, Emil Nolde, Ernst Ludwig Kirchner oder August Macke.

Eines der bekanntesten Landschaftsbilder des Jugendstilmalers Klimt, die „Kirche in Unterach am Attersee“, gehört dazu ebenso wie Egon Schieles „Damenbildnis“ von 1912, auf dem er seine Lebensgefährtin Wally Neuzil verewigte.

Einen Ausschnitt der Kollektion zeigte sie erstmals 2018 in einer Schau im Wiener Leopold Museum der Öffentlichkeit. Die Sammlung Horten ist verbunden mit einem Auktionscoup 1994 bei Sotheby's in London. Damals gelang es der Milliardärin anonym, 34 Bilder allererster Güte zu ersteigern. Darunter auch ihr erklärtes Lieblingsmotiv „Les Amoureux“ (1916) von Marc Chagall.